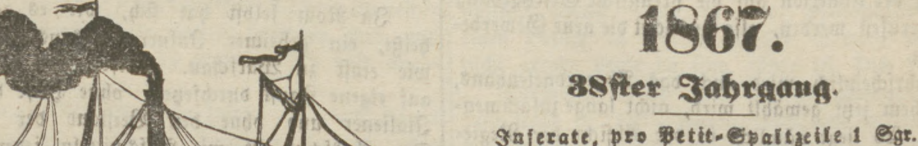
Danziger Dampfboot.

№ 236. **1867.**

Mittwoch, den 9. October. **38ster Jahrgang.**



Das „Danziger Dampfboot" erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Abonnementspreis hier in der Expedition Portechaisengasse Nr. 5. wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. — Hiesige auch pro Monat 10 Sgr.

Telegraphische Depeschen.

München, Dienstag 8. October.

[Kammersitzung.] Zollvereins-Vorlage. Fürst Hohenlohe erklärte: Er könne dem Verlangen nach einem sofortigen Eintritt Baierns in den Nordbund nicht beistimmen. Süddeutschland könne und wolle sich der Nordbund-Verfassung nicht fügen. Ein süddeutscher Bundesstaat und weiterer Bund desselben mit dem Nordbunde sei wegen der schwerfälligen Dualismusform unmöglich. Die Vereinigung aller deutschen Staaten nach der Form der früheren Bundesakte sei unmöglich, da Preußen seine vorjährigen Siegesfrüchte nicht aufgiebt. Uebrig bleibe nur die Anbahnung eines Staatenbundes zwischen dem Nordbund und den süddeutschen Staaten unter dem Präsidium Preußens und mit einer Allianz mit Oesterreich. Die Südstaaten hätten hierüber ein Einverständniß erzielt. Der Staatenbund müsse den ganzen Süden umfassen. Ein einzelner Staat könne nicht die Verbindung mit dem Norden suchen, ohne Verwicklung hervorzurufen. Der Minister empfiehlt die Annahme des Zollvertrags. Die Regierung legte außerdem ein Gesetz über die Salzabgaben, ein Zollparlaments-Wahlgesetz und einen Gesetzentwurf über die Aufhebung der Zinsbeschränkungen vor.

Wien, Dienstag 8. October.

Die „Debatte" meldet, daß der Kaiser, entsprechend dem Minister-Verantwortlichkeitsgesetz, das Ministerium beauftragt hat, die bischöfliche Adresse zu berathen und darüber Bericht zu erstatten. Die Erzherzöge Carl Ludwig und Ludwig Victor werden den Kaiser nach Paris begleiten.

— In der heutigen Sitzung des Unterhauses forderte der Abg. Toman (Krain) die Regierung auf, sich offen darüber auszusprechen, welche Prinzipien sie in Bezug auf die Gestaltung der österreichischen Staatsverhältnisse annehme, ob Centralisation oder Autonomie. Der Reichskanzler Frhr. v. Beust erwiederte: Wird die Frage in dieser Weise als Gegensatz hingestellt, so ist die Regierung weder für Centralisation noch für Autonomie. Wenn wir absolute Centralisation hätten, dann gäbe es keine Landtage. Das Delegationsgesetz werde den Ansprüchen der einzelnen Länder vollständig gerecht. Die Regierung sei für billige Ansprüche der Autonomie, könne sich aber nicht zu dem System bekennen, welches die Autonomie über die Reichseinheit stellt.

— In der heutigen Sitzung des Unterhauses brachte der Reichskanzler Frhr. v. Beust das Elaborat des Ausgleichs mit Ungarn ein. Die Gesetzentwürfe über die richterliche Gewalt, die vollziehende Gewalt und die Einsetzung eines Reichsgerichts wurden ohne Debatte in zweiter Lesung angenommen. Ueber den Gesetzentwurf, betreffend die allgemeinen Staatsbürgerrechte, fand die Generaldebatte statt.

— Nach einem Telegramm der „süddeutschen Presse" aus Wien vom 7. beabsichtigt der Club der Linken bei der morgen stattfindenden Sitzung des Unterhauses eine Demonstration gegen die Episcopatsadresse.

Paris, Dienstag 8. October.

Gerüchtweise verlautet, daß der Kaiser günstig das von Rouher in Biarritz ihm vorgelegte Programm aufgenommen habe, dessen Hauptzüge folgende sind: Nichtintervention bleibt Grundlage der französischen Politik. Der gegenwärtige Papst bleibt bis zu seinem Tode im Besitz der weltlichen Macht in Rom. Mit dem Nachfolger desselben wird ein Abkommen getroffen, welches ihm die zeitliche Macht des Papstes garantirt. — Im Innern werden liberale Reformen eingeführt, die neue Heeresausrüstung wird vollendet und die Armeekadres werden ohne Vermehrung des Effektivbestandes erweitert. Das Projekt der Heeres-Reorganisirung wird in diesem Sinne modificirt.

— Nach der „Patrie" hat Minister Moustier, welcher am 6. den neuen rumänischen Agenten Cretzulesco empfangen hat, demselben die wohlwollenden Gesinnungen Frankreichs gegen Rumänien zu erkennen gegeben und die Versicherung hinzugefügt, daß die Beziehungen zwischen den Tuilerien und der rumänischen Regierung den Charakter der herzlichen Freundschaft wieder angenommen hätten. — Dasselbe Journal veröffentlicht den vom „Globe" veröffentlichten Brief Kaiser Napoleon's an Lavalette zum Verständnisse einer Berliner Depesche, welche den Abdruck des kaiserlichen Briefes in Berliner Zeitungen und deren Kommentare signalisirt.

— Aus Florenz wird gerüchtweise gemeldet, daß die Garibaldianer die päpstlichen Truppen bei Corese geschlagen haben.

Florenz, Montag 7. Oktober.

Die hiesigen Journale verlangen, daß die Regierung den Aufständischen in der Besetzung Roms zuvorkommen möge. Nach den neuesten Nachrichten nähern sich die Insurgenten Rom. Der hiesige spanische Konsul verweigert, die Pässe nach Rom zu visiren.

Norddeutscher Reichstag.

16. Sitzung. Dienstag. 8. October.

Der Präsident eröffnet die Sitzung mit den üblichen geschäftlichen Mittheilungen. An Stelle des Abgeordneten v. Münchhausen ist in die Commission zur Vorberathung des Gesetzes, betreffend die Verpflichtung zum Kriegsdienste, der Abgeordnete Graf Frankenberg eingetreten. Zum außerordentlichen Bundes-Kommissar für die Berathung des Gesetzes über die Freizügigkeit ist der Landrath v. Puttkammer ernannt. Zur Vorberathung eines Antrages der Abgg. Lasker und Twesten, auf Abänderung der Geschäftsordnung, genehmigt das Haus die Wahl einer Geschäftsordnungs-Commission von 4 Mitgliedern. Der Abg. Schultze (Berlin) richtet an den Herrn Bundeskanzler die Interpellation, ob von Seiten des Bundes-Präsidiums Schritte zur Beseitigung der Mecklenburgischen und Lauenburgischen Transitzölle gethan und von welchem Zeitpunkte diese Zölle in Wegfall kommen. Der Präsident des Bundeskanzleramtes Delbrück erklärt sich zur sofortigen Beantwortung bereit. Der Interpellant, Abg. Schultze, motivirt seinen Antrag durch den Hinweis auf die bedeutenden Hemmungen des Verkehrs, die in Folge der betreffenden Zölle entstehen, er weist durch statistische Mittheilungen die beträchtliche Höhe des zu zahlenden Zolles nach und glaubt, daß, wenn auch der Ausführung des Gesetzes bei Mecklenburg noch einige Schwierigkeiten entgegenständen, dieses bei Lauenburg, das der Preußischen Krone verbunden, nicht der Fall sein könne, um so mehr, als schon bei den Hansestädten diese Zölle in Wegfall gekommen seien. — Präsident des Bundeskanzleramtes Delbrück: Nach Art. 33 der Verfassung bilde der Bund ein Zoll- und Handelsgebiet mit gemeinschaftlicher Grenze und sei in den Staaten, auf welche jener Artikel Anwendung finde, die Erhebung von Durchgangszöllen nicht mehr zulässig. — Für den Eintritt Mecklenburgs in die Zolllinie liege die Schwierigkeit in dem zwischen ihm und Frankreich geschlossenen Vertrage vom 9. Juni 1865. Für Mecklenburg sei daher ein sogenanntes Aversum ausgeworfen; — das Präsidium sei, eben so wie die beiden Mecklenburgischen Regierungen, bestrebt, dem jetzigen Verhältnisse ein Ende zu machen, und seien bereits darauf bezügliche Schritte in Paris gethan. Sobald ein Ergebniß befriedigender Art vorliege, was bis jetzt noch nicht der Fall sei, werde sich der Zeitpunkt für den Wegfall der Transitzölle bestimmen lassen. — In Bezug auf Lauenburg liege kein internationales, sondern ein geographisches Hinderniß vor, denn es würde eine Grenzbewachung, wozu große Kosten erforderlich, nöthig werden. Daher sei es zweckmäßig, zunächst auch Lauenburg außerhalb der Zoll-Linie zu lassen. — Auch während des Zwischen-Zustandes konnten in den beiden Mecklenburg die Transit-Zölle nicht wegfallen, da sie auf Staatsverträgen beruhten. — Von dem Abg. Heubner und Genossen ist ein Antrag auf Abänderung des § 54 der Geschäftsordnung eingereicht, wonach nur, wenn durch Aufstehen und Sitzenbleiben kein ganz sicheres Ergebniß bei der Abstimmung erzielt sei, namentliche Abstimmung erfolgen dürfe. — Hierauf tritt das Haus in die Tagesordnung ein; erster Gegenstand derselben ist: Feststellung des Haushalts-Etats des Nordd. Bundes. Dazu ist von dem Abg. Oehmichen und Genossen ein Antrag gestellt, wonach der Bundeskanzler civilrechtlich verantwortlich sein soll für die dem Bundeshaushalts-Etat entsprechende Verwendung des Einnahme-Betrages, und daß der Reichstag befugt sein solle, diese Verantwortlichkeit geltend zn machen durch eine Commission von fünf Mitgliedern vor dem Ober-Appellationsgericht in Lübeck. — Abg. Reichensperger: Ich glaube, daß unser Antrag keinem erheblichen materiellen Bedenken begegnen wird, wir wollen durch denselben die Verantwortlichkeit realisiren, welche der Bundeskanzler bereits wiederholt anerkannt hat. Wir wollen nicht die Exekutive beschränken, sondern nur den rechtlichen Begriff der Verantwortlichkeit feststellen. Ein Budget ohne das Prinzip des juristischen Rechtes aufzustellen, scheint mir etwas Abnormes zu sein. — Abg. Twesten hält den Antrag als Zusatz zu dem Budget für unannehmbar. Der Grundsatz der Verantwortlichkeit sei kein neuer, sondern bestände, für die Minister sowohl, wie für die übrigen Beamten, nicht blos moralisch, sondern auch civilrechtlich. Das sei auch in der Bundesversammlung ausgesprochen. Bei einem Verfassungsbruch sei es etwas anderes; dann entstehe eine Anklage gegen das Ministerium. Es ist aber auch aus anderen Gründen unmöglich, dem Antrage Folge zu gebene es sei unconstitutionell, einem Finanzgesetz anderweitig; Gesetze anzuhängen, die mit den Finanzen nichts zu thun haben. Das sei auch in England constitutioneller Grundsatz. Er empfehle also die Ablehnung des Antrages. — Waldeck findet dankenswerth, daß der Antrag diese Frage zur Sprache bringt, hält ihn jedoch nicht für erheblich genug, um die Genehmigung des Budgets davon abhängig zu machen. Nach kurzer Spezial-Debatte wird der Antrag abgelehnt und das gesammte Etatsgesetz angenommen; dagegen stimmen Götz, Liebknecht, Reincke, Försterling, Krüger-Hadersleben und die Polen. Damit ist die Vorberathung des Etats beendigt. Sonnabend findet Schlußberathung statt. — Es folgt Berathung der Zollvereinsverträge; für dieselben sprechen Michaelis, Braun, Schwerin; Koslowitz gegen die Vorlage, da er die Erneuerung der Zollverträge vom Eintritt Süddeutschlands in den Bund abhängig zu machen wünschte. Ziegler spricht gegen die Zollvereinsverträge unter Hinweis auf die bevorstehende Tabacksteuer. Delbrück erklärt, daß über die Tabacks-Besteuerung noch keine Verhandlung stattgefunden habe; man sei nur davon ausgegangen, daß der Taback ein sehr besteuerungsfähiger Gegenstand sei. Ein Gesetz werde darüber vorgelegt werden; was der Reichstag damit mache, stehe dahin. Die Verträge werden mit allen gegen zwei Stimmen (Liebknecht und Böckel) genehmigt. Schluß $3\frac{1}{2}$ Uhr. Nächste Sitzung Donnerstag. Tages-Ordnung: Antrag Lasker über die Aufhebung der Wuchergesetze.

Politische Rundschau.

Stockende Geschäfte, geringer Verdienst, wo nicht Arbeitslosigkeit und kleines Brod, das paßt schlecht zusammen. Dabei der Winter vor der Thür und keine Aussicht auf Besserwerden. Im Gegentheil: die Speculation träumt davon, noch Preise zu erreichen, wie wir sie 1847 hatten.

Wir denken und hoffen, sie wird sich damit verrechnen. Wir haben im Lande im Durchschnitt eine ziemlich gute, in einzelnen Theilen eine gute Ernte gehabt. Sie ist nur, und zwar im Durchschnitt um fünf Wochen verspätet, und wegen Mangels an Arbeitskraft konnten die größeren Rustikalbesitzer den inzwischen eintretenden Bedarfsansprüchen nicht genügen. Es trat also augenblicklich Mangel ein, und diese ephemere Conjunktur hat die Speculation auszubeuten sich beeilt.

Schlimm ist es aber, daß des Volkes nothwendigstes Nahrungsmittel nicht der Spekulation — dagegen wäre nichts zu sagen, — nein, einem Speculationsschwindel in der Weise preisgegeben ist, wie er in diesem Jahre wieder zu Tage tritt. Leider giebt es dagegen kein staatliches Mittel.

Es wird jetzt, nachdem Graf Eulenburg nach Berlin zurückgekehrt ist, auch die Thätigkeit in allen Ministerien zu den Vorlagen für den nächsten Landtag beginnen. Dieselben werden sich auf wichtige Fragen beziehen müssen, welche durch die Annexion in Anregung gebracht sind und namentlich durch die Rückwirkung der Annexion auf die preußische Gesetzgebung hervorgerufen werden, also zunächst die neue Gewerbeordnung.

Wahrscheinlich wird auch das Abgeordnetenhaus, zu welchem jetzt gewählt wird, nicht lange zusammenhalten. Es liegt nämlich in der Absicht der Regierung, dem Landtage ein neues Wahlgesetz vorzulegen, das gleich dem Reichstags-Wahlgesetz auf dem Prinzip des allgemeinen directen Wahlrechts basire. Würde dasselbe vom Landtag angenommen, so würde nach Berathung des Budgets die Auflösung des Abgeordnetenhauses und die Neuwahlen nach dem neuen Wahlgesetz erfolgen.

Die Antwort des Königs auf die Reichstagsadresse hat durchaus befriedigt. Daß der König nur im Allgemeinen auf den Inhalt der Adresse einging und die von derselben angeregte Anschlußfrage nur indirekt berührte, kann gegenüber den über diese Angelegenheit schon abgegebenen anderweitigen offiziellen Aufschlüssen nicht überraschen. Worte fördern den Einigungsprozeß nicht, sie hätten nur diplomatische Anfragen aller Art hervorgerufen, denen man am liebsten aus dem Wege geht, weil sie unbequem sind und zu nichts als Weiterungen führen.

Es ist zu erwarten, daß das Norddeutsche Parlament in einer der nächsten Sitzungen das Ministerium über die öffentlichen Spielbanken interpelliren und den Antrag auf ihre Schließung stellen wird. Schwerlich dürfte eine Stimme es wagen, sich für die Erhaltung dieser in jeder Beziehung gerichteten Anstalten zu erheben. Schadenersatzklage und Entschädigungsansprüche sind einfach auf den Rechtsweg zu verweisen, eine genügende Beweisführung wird keine leichte Sache sein. Die Spielhöllen haben sich den mehr als wohlwollenden Vorschlägen der Regierung gegenüber auf das hohe Pferd gesetzt und sie höhnisch abgewiesen, die Directoren waren naiv genug, gegen 20 pCt. jährlicher Abgabe die ganze Spielzeit (in Wiesbaden bis 1877, in Homburg bis 1885) zu verlangen. Der Königl. Kommissar hat aber solchen Prätentionen gegenüber kein Wort erwidert und nur zu erkennen gegeben, daß die Staatsbehörde nicht Willens sei, mit derartigen Anstalten zu pactiren. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird sie ihren ersten Antrag (Schluß der Spielbanken bis 1870 unter Dotirung eines ausreichenden Badefonds aus den Dividenden in Einklang mit dem in Baden getroffenen Abkommen) in allernächster Zeit als Ultimatum wiederholen, und wenn darauf keine befriedigende Antwort erfolgt, mit Ende des laufenden Jahres der Anwendung des Gesetzes, welches Hazardspiele allerwärts verbietet, freien Lauf lassen. Das Parlament wird, wie gesagt, gewiß nicht unterlassen, mit seinem Votum diesen Beschluß zu sanctioniren. Es ist die höchste Zeit, daß der böse Schandfleck vom deutschen Boden verschwindet.

Von verschiedenen Seiten wird übereinstimmend über den zunehmenden Terrorismus Klage geführt, den die dänische Bevölkerung in Nordschleswig gegen die deutsche übt. Es geht soweit, daß sie allen Kaufleuten und Handwerkern deutscher Nationalität ihre Kundschaft abwendig zu machen sucht; Hypotheken und Darlehen werden den Deutschen gekündigt, neue aufzunehmen ihnen zur Unmöglichkeit gemacht, kurz, was nur der Fanatismus zu ersinnen vermag, geschieht, um den Deutschen das Dasein zu verleiden.

Es gewinnt immer mehr den Anschein, daß Herr v. Beust trotz alledem und alledem an eine „Versöhnung" mit den Czechen denkt. Zwar wüthet der staatsanwaltschaftliche Marder noch immer in dem publicistischen Taubenschlag der Czechen grimmiger denn je und scheint gerade jetzt damit beschäftigt, dem Täubchen „Politik" wieder einmal den Garaus zu machen, gleichzeitig aber bringen mehrere Blätter, deren Offiziosität notorisch ist, Artikel zur „Verständigung" mit den Czechen.

Oesterreich kehrt gegen Rußland immer mehr das Rauhe heraus. Durch ein geheimes Ministerialrescript sind, wie verlautet, die galizischen Behörden angewiesen worden, Flüchtlingen aus Russisch-Polen Aufnahme zu gewähren. Wie die Verhältnisse in letzterem Lande liegen, heißt das, Denjenigen, die mit der russischen Regierung unzufrieden sind, eine Zufluchtsstätte und Operationsbasis geben. Reciprocität in Bezug auf die Behandlung der Grenzreglements war bisher immer die erste Bedingung, das erste Anzeichen guter Beziehungen zwischen den beiden Kaiserreichen.

Der Aufstand in den römischen Provinzen ist in vollem Gange. Die Insurgenten sind zwar nicht überall siegreich, und die Rechnung auf die Unzuverlässigkeit der päpstlichen Truppen scheint sich als falsch zu erweisen, dennoch sind die Dimensionen, welche die Bewegung annimmt, für die römischen Machthaber beunruhigend genug.

In Rom selbst hat sich, wie es gerüchtsweise heißt, ein geheimer Insurrectionsausschuß gebildet, wie einst zu Warschau. Dieser will den Aufstand auf eigene Faust durchsetzen, ohne Hilfe der übrigen Italiener und ohne den Beistand der Regierung. Der Ausschuß ist mit Hilfsmitteln jeder Art versehen, so geht die Sage. Die Berichte, die Reisende aus dem Kirchenstaat bringen, enthalten keine bestimmten Thatsachen, aber die Stimmung ist nach denselben im Römischen dem Ausbruche der Ereignisse günstig.

Gleichviel wohin die gegenwärtige Bewegung Italiens führen mag, so viel ist gewiß, daß niemals die Erbitterung gegen Frankreich auf der apenninischen Halbinsel die Höhe erreicht hatte, wie in dieser Krisis; sagen wir Frankreich, so meinen wir den Kaiser Napoleon. Gegen die Person dieses Monarchen ist die Leidenschaft in einem Maße aufgeregt, daß erzählt wird, man könne kein Kaffeehaus in Florenz besuchen, ohne Verwünschungen gegen das Oberhaupt der französischen Nation aussprechen zu hören. Ob der Kaiser diese Stimmung des Volkes, das ihm, wie die Franzosen sagen, seine Befreiung von der Fremdherrschaft und seine Einigung bis zum adriatischen Meere verdankt, kennt, wissen wir nicht. Hat aber Victor Emanuel wirklich mit der Offenheit sich ausgesprochen, wie er in einem nach Biarritz gerichteten Schreiben gethan haben soll, dann könnte Napoleon wohl eine deutliche Ahnung von den Gesinnungen haben, mit denen die Italiener gegen ihn erfüllt sind. In Italien bezweifelt nämlich Niemand, daß Garibaldi's Verhaftung die Folge einer Drohung des Kaisers gewesen ist, sofort nicht allein im Kirchenstaat zu interveniren, sondern auch Piemont zu besetzen, sobald Garibaldi nicht unschädlich gemacht werde. Es mag daran Wahres sein oder nicht, so ist schon die Thatsache, daß man in Florenz solche Erzählungen in Umlauf setzt und daß Niemand sie bezweifelt, ein Zeichen dessen, was dort von Frankreich oder seinem Beherrscher erwartet wird. Der Schluß liegt nahe, daß Derjenige, der einem Schauspiel applaudirt, sich mit dem leitenden Gedanken in Uebereinstimmung weiß, und in diesem Falle bedeutet gutheißen und übereinstimmen nicht viel weniger als Rath ertheilt und durch Wünsche Einfluß geübt haben. Mag es wahr sein oder nicht, daß Garibaldi's Verhaftung auf des Kaisers ausdrücklichen Wunsch verhängt sei, so ist sicher, daß dieser ganz Italien leidenschaftlich aufregende Act mit den Wünschen des Kaisers in Einklang steht. Schon das reicht aus, die Erbitterung der Italiener auf ihn zu richten. In Paris hat die Stimmung an Düsterkeit nichts verloren, und so lange die Ungewißheit die Situation zu beherrschen fortfährt, müssen wir uns darauf gefaßt machen, die Stimmung immer düsterer werden zu sehen.

Aus Madrid wird gemeldet: Das Staatsministerium hat ein Circular an die Vertreter Spaniens im Auslande gerichtet, in welchem es sich über die siegreiche Beendigung der Insurrection beglückwünscht und die gefährlichen Prinzipien bespricht, welche die Insurgenten aufgestellt hatten. Das Rundschreiben sagt, die Bewegung wäre sehr groß und gefährlich gewesen, aber die Treue der Armee, die Haltung der Bevölkerung und die Gnade der Königin habe sie unterdrückt. Die auswärtige Presse, sagt das Ministerium, hat die Revolution gefördert und entstellt jetzt die Thatsachen, um dieselbe zu rechtfertigen. Die Vertreter der Königin werden daher aufgefordert, durch alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel die Wahrheit bekannt zu machen.

In europäischen Staaten, namentlich aber in Amerika, ist es Sitte, Fasttage oder Buß- und Bettage auszuschreiben, um den Zorn des Himmels zu versöhnen, wenn die Nation von einer besonderen Kalamität betroffen ist. In China betritt man in solchen Fällen einen Ausweg anderer Art, und ob derselbe nicht mindestens gleiche Anerkennung verdient, möge der Leser aus der folgenden Proklamation ersehen, die der Beherrscher des Reiches der Mitte bei der sein Land heimsuchenden Dürre erlassen hat. Sie ist auf chinesisch zu lesen in der amtlichen Zeitung von Peking und lautet in deutscher Sprache: „Der Censor Liu-Ping-Hung hat in einem Bittschreiben an den Thron Reformen in den wohlthätigen Anstalten des Reiches befürwortet, um den so lange versagenden Segen des Himmels endlich wieder auf die Erde herabzuziehen. Der Kaiser hat wahrgenommen, daß wir in diesem Jahre mehr als gewöhnlich des fruchtbringenden Regens entbehren, und daß unsere häufigen und ernsten Gebete nicht mit den segensreichen Strömen des Himmels belohnt worden sind. Se. Majestät glaubt daher als letztes Hülfsmittel Handlungen der Wohlthätigkeit empfehlen zu müssen, um so den Dank des Himmels zu ernten. Nun haben die Nienfei-Rebellen jüngst große Verheerungen im Lande angerichtet, und die Armen, die von ihnen aus ihren Wohnungen vertrieben und gezwungen wurden, unstät und obdachlos umher zu irren, sind manchmal von den Truppen für Rebellen gehalten und getödtet worden. Da dies mit dem Gesetze der Harmonie zwischen Himmel und Erde durchaus im Widerspruche steht, so weist seine Majestät hiermit die hohen Provinzial-Behörden an, Maßregeln zu ergreifen, um das Volk aus seinem Elende zu erlösen und vor der unbefugten Gewaltthätigkeit der Soldaten in Schutz zu nehmen. Ferner seufzen die Familien der im Kampfe gefallenen und der ihr Leben für das Vaterland einsetzenden Krieger oft unter kläglicher Armuth und sind ein noch würdigeres Ziel des Mitleides. Se. Majestät befiehlt daher den Vicekönigen und Statthaltern der verschiedenen Provinzen, sorgfältige Erkundigungen über die Lage dieser Familien einzuziehen, und wenn sich ergiebt, daß ihnen die Mittel fehlen, ihren Lebensunterhalt zu erwerben, unverzüglich auf Auswege zu sinnen, sie vor dem Verderben zu bewahren. Außerdem — denn obgleich es gesetzlich zu ahnden ist, wenn Leute ihre Kinder wegwerfen oder ertränken, so ist es doch denjenigen, die keinen festen Aufenthaltsort haben, nahezu unmöglich, solche strafbaren Handlungen zu umgehen — ordnet Se. Majestät die Errichtung einer größeren Zahl von Waisenhäusern an, auf daß es thunlich werde, mehr Findlinge in die gastlichen Mauern aufzunehmen. Weiterhin liegen in den Gegenden, wo Ruhestörungen obgewaltet haben, viele Leichname, die noch kein Begräbniß haben, sondern in Särgen in den zeitweiligen Ruhestätten beigesetzt sind. Se. Majestät befiehlt daher den Ortsbehörden, durch das Land hin zu verkündigen, daß die Leichen unverweilt den Strahlen der Sonne und dem Thaue der Nacht entzogen und in geziemender Weise zur Erde bestattet werden sollen. Beachtet dieses." Dem Kaiser persönlich ist wohl das Verdienst der Initiative dieser lobenswerthen Anordnungen weniger zuzuschreiben, als der Regierung und speziell dem über oder neben derselben stehenden Kollegium der öffentlichen Censoren, dem allein das Recht zusteht, Beschwerden an den Thron gelangen zu lassen. Der Kaiser Ki-tsiang, erst zwölf Jahre alt, steht noch unter Vormundschaft. Das Edikt ist ganz im Einklange mit der Antwort, welche die Regierung vor Kurzem jenen Mandarinen gab, die durch Vertreibung der Ausländer allem Unheile, das China treffen könnte, vorbeugen zu können meinten, dafür aber eine ganz gehörige Abfertigung und das Kompliment lächerlichen Aberglaubens und bodenloser Unwissenheit einernteten.

— Bezüglich unserer Militärfrage hört ein Berliner Korrespondent, daß die Vorlage der Regierung möglicher Weise dahin abgeändert wird, daß statt der dreijährigen Dienstzeit eine drei und einhalbjährige eingeführt wird, welche ja jetzt schon durch die Bestimmung, daß Rekruten, welche vor dem 1. October eingezogen werden, doch erst drei Jahre nach dem 1. October, der ihrer Einziehung folgt, entlassen werden sollen, vorgesehen ist. Es würde alsdann die Zeit der Verpflichtung zum Landwehrdienst resp. Landsturm abgekürzt werden.

— Der Stuttgarter Hof hat wieder einmal recht ausgiebig für den „Kladderadatsch" gearbeitet. Die „Schwäb. Volks-Ztg." veröffentlicht eine getreue, durch kein Dementi anfechtbare Abschrift der neuen Hofetiquette-Ordnung. Mit freudigem Erstaunen wird China sich selbst wieder erkennen in folgender Ordnung der Etiquette des Hofes des Reiches der Mitte am Ne-sen-bach: „Den blauen Frack mit goldenen Knöpfen haben zu tragen der Oberstallmeister Sr. Maj. des Königs und Ihrer Maj. der Königin ꝛc. Außerdem behalten sich Se. Maj. der König vor, noch weiter Einem oder dem Andern als besonderes Zeichen der Gnade die Erlaubniß zum Tragen des blauen Fracks durch Zusendung der Chiffreknöpfe zu ertheilen.

— Die Confiscation auswärtiger Blätter wird in ganz Frankreich im großen Style fortbetrieben.

Nicht der hundertste Theil der aus Deutschland hingesandten Zeitungen kommt an seine Adresse.

— In England wiederholt sich zur Zeit häufig der Unfug, daß Steine oder Balken auf die Schienen der Eisenbahnen gelegt werden, um einen Zug umzustürzen. Fast immer sind es Knaben, welche dabei ertappt werden. Da zeigt sich denn einmal wieder der praktische Sinn der Engländer: die Richter erkennen auf angemessene Gefängnißstrafe; in der wohlbegründeten Ueberzeugung jedoch, daß diese keineswegs hinreicht, die jugendlichen Verbrecher abzuhalten, legen sie derselben eine tüchtige und energische Prügelstrafe hinzu. Und die hilft.

— Der Vicekönig von Egypten hat ein Corps von 10,000 Mann nach der abyssinischen Grenze beordert.

Locales und Provinzielles.

Danzig, 9. October.

— Die vom Königl. Bank-Directorium getroffene Anordnung, daß Banknoten, auf denen die Nummer oder der Name des ausstellenden Beamten unleserlich geworden ist, bei den Banken nicht mehr angenommen werden sollen, macht in der Geschäftswelt nicht geringes Aufsehen und wirkt hemmend auf den Verkehr. Wir lasen neulich eine Zeitung, die dieser Maßnahme das Wort redete, indem sie meinte, man müsse mit solchem Papiergelde subtiler umgehen, es fein säuberlich in Täschchen verwahrt halten. Das läßt sich aber im Verkehr nicht ausführen. Wir möchten dagegen dem Königl. Bank-Directorium den Vorschlag machen, sich andere Banken, so z. B. die englische zum Muster zu nehmen. Die englische Bank läßt die Banknoten, welche ein Mal ihren Cours im Publikum gemacht haben und bei ihr dann wieder vorkommen, nicht mehr ausgeben, sondern vernichten und an deren Stelle neues Papiergeld ausgeben. Unsere Banknoten läßt man zu lange coursiren, und sie müssen schließlich bei dem ohnehin weichen Papier schadhaft werden. Uebrigens dürfte das Bank-Directorium im Wege des Prozesses einem Besitzer einer schadhaft gewordenen Banknote gegenüber mit seiner Weigerung zur Honorirung derselben schwerlich durchdringen, wenn letzterer die sonstige Aechtheit der Note nachzuweisen im Stande ist.

— Den Subalternoffizieren der Armee soll nach ihrem freien Ermessen zukünftig eine Zulassung zu der höheren Militair-Intendanturcarrière gestattet sein. Auf desfallsige Anträge bei den General-Commandos werden solche Offiziere Seitens ihrer Truppentheile einer der Corps-Intendanturen, zuvörderst auf die Dauer von einem Jahre, zur Dienstleistung überwiesen, wobei ihnen jedoch der Rücktritt in die Armee vorbehalten bleibt. Zu obiger Carrière wurden in den letzten Jahren ausschließlich nur Gerichts-Assessoren und Referendarien zugelassen.

— Die Leiche des Corvetten-Capitain Schelle, — welcher, wie wir bereits mitgetheilt, an Bord Sr. Maj. Fregatte „Niobe“ am Gehirnschlage plötzlich verstorben — ist in dem norwegischen Hafenorte Langesund unter Betheiligung norwegischer Marineoffiziere mit großer Feierlichkeit zur Ruhe bestattet worden.

— Für die Königl. Werft ist mit einem Schiffe des Herrn Fr. Heyn eine bedeutende Sendung Teakholz eingetroffen. Ein Theil der Ladung wird in Neufahrwasser gelöscht und bis an das Werftufer geflößt. Der Werth der Ladung soll sich auf 70,000 Thlr. belaufen.

— Fortan wird zur Parole-Ausgabe der neue Exercirplatz neben der Kaserne Wieben und das dort belegene Exercirhaus benutzt werden.

— Die hiesige Handelsschule, in welcher den Lehrlingen außer der Nachhülfe in Elementargegenständen Anleitung zur Buchhaltung und Correspondenz ertheilt wird, beginnt am 15. d. M., und sind die Unterrichtsstunden an jedem Dienstag und Freitag von 7—9 Uhr Abends angesetzt.

— Von Herrn F. W. Krüger wurde in der letzten Sitzung des Handwerkervereins als ein Radikalmittel zur Vertilgung von Wanzen ein Kalkputz und Anstrich mit Kalk, in den eine Auflösung von Coloquinthen gemischt ist, empfohlen. (Coloquinthen sind die kugeligen ovalen mit einer hochgelben, glatten, pergamentartigen Schale bedeckten sechsfächrigen Früchte der besonders auf den Inseln des griechischen Archipelagus und in Spanien kultivirten Pflanze cucumis colocynthis. Unter der innern lederartigen dünnen Fruchtschale liegt ein blaßgelbes oder weißes schwammiges Mark mit blaßbraunen oder gelblichen Samenkörnern; dieses Mark schmeckt äußerst bitter, scharf und widrig und wird als ein heftig wirkendes Purgirmittel in der Arzneikunde angewendet.)

— Heute Morgen gegen 6 Uhr entstand auf dem Fleischermeister Kobieter'schen Grundstücke, Altst. Graben No. 90, Feuer. — Es brannte in der Küche des ersten Stockwerks die Dielung, und hatte sich von hier das Feuer in einer hölzernen Scheidewand bis zur Decke gezogen, so daß auch diese ergriffen wurde. Durch Entfernung des brennenden Holzwerks und Anwendung einer Spritze beseitigte die Feuerwehr jede weitere Gefahr binnen kurzer Zeit, und ist der Schaden an dem Gebäude daher nur unbedeutend geblieben. — Das Ausschütten von heißer Asche auf den Fußboden ist wahrscheinlich die Ursache des Brandes gewesen.

— Aus Litthauen wird berichtet, daß die Getreidepreise dort wesentlich im Fallen begriffen sind, und alle Aussicht dafür ist, daß dieselben sich bald angemessener stellen werden.

Elbing. Am Sonntag spielte in einem Hause der Vorstadt ein trauriges Familien-Drama. Ein Sohn besuchte seinen dortselbst wohnenden, schon hoch betagten Vater, und theilte ihm letzterer während des Gespräches mit, daß er beabsichtige, sich baldigst noch einmal zu verheirathen. Die Vorstellungen des Sohnes, daß bei seinem Alter eine solche Handlung eine Thorheit wäre, wurden von ihm hart zurückgewiesen, wodurch der Sohn in Wuth gerieth, den alten Mann mißhandelte und schließlich ihn mit einem Messer erstechen wollte. Die auf den Hilferuf des Alten herbeigekommenen Nachbaren trennten die Streitenden, doch soll der Aeltere mehrere Verletzungen davongetragen haben.

Stadt-Theater.

„Die schöne Schwester“ von Wilhelmi, welche gestern neu einstudirt zur Aufführung kam, ist ein pikantes Conversationsstück in leichtem, gefälligen Dialog, ohne Tiefe, aber auch ohne Flachheit. Die drei Acte gehen so interessant belebt, so rasch über die Bretter, daß es eine rechte Lust ist und man auch merkt, daß man sich im Lustspiel befindet. Das Publikum war bald in der brillantesten Laune; überall wo man hinblickte, sah man frohe lachende Gesichter. Und das konnte auch nicht anders sein, wenn Dichter und Schauspieler so brav auf das eine Ziel hinsteuern: das Publikum angenehm zu unterhalten. Wer am meisten durch sein Spiel ergötzte? das möchte schwer zu entscheiden sein. Alle spielten gut, Jeder trug zum Gelingen des Ganzen mit vielem Erfolg bei. Da war keine Störung, keine Stockung, kein versagendes Gedächtniß; Jeder brillirte in seiner Rolle. Fräul. Schilling spielte mit Leichtigkeit und Anmuth die verwöhnte, eigensinnige Eugenie, Herr Buchholz mit Festigkeit den charakterstarken Maitland. Ein in künstlerischer Beziehung sehr zu schätzendes Paar war Herr Anders als scheinheiliger Lüstling und Frau v. Göllner als dessen eifersüchtige Gemahlin. Herr Röficke als unliebenswürdiger Geliebter spielte hinreißend. Solche Rollen sind sein Element. Herr Girasch als scheußlich angenehmer Husaren-Lieutenant wirkte in der That energisch auf die Lachorgane. Frl. Sigl, deren Spiel und Dialog bereits bedeutende Fortschritte durchblicken ließen, sowie Herr Hampel und Frl. Bertina trugen ebenfalls recht wirksam zur Abrundung der gestrigen sehr gelungenen Darstellung bei. Es war ein vorzügliches Ensemble.

Zwei Jugendgefährten.

Erzählung aus dem heutigen Gewerbeleben.

In der Schloßstraße der Residenz war schon seit langer Zeit jedes Erdgeschoß zu stattlichen Verkaufsgewölben benutzt. Zu beiden Seiten der Straße reihte sich ein solches an das andere und selten eilte Jemand das Trottoir entlang, ohne den Kopf nach den Schaufenstern zu richten, hinter denen die mannigfaltigsten und kostbarsten Gegenstände in geschmackvoller Anordnung aufgestellt waren. Da sah man in den Magazinen der Mode die verschiedenartigsten Stoffe malerische Draperien bilden und fertige Damentoiletten aufgestellt, als würden sie von lebenden Personen getragen; in den Kurzwaarenhandlungen prangten alle möglichen Gegenstände des Luxus und der Kunst, und es gab kaum eine Branche des den Modeartikeln gewidmeten Gewerbefleißes, die hier nicht durch ein Verkaufs-Lokal vertreten gewesen wäre. Ja, gleichsam um keine Lücke zu bilden in der Reihe prachtvoller Schaufenster, hatten selbst die Geldwechsler dicht an ihre Spiegelscheiben ganze Körbchen voll blanken Silbergeldes gebracht, andere voll Dukaten und Louisd'oren, umgeben von ganzen Fächern, aus Kassenbillets gebildet. Da hing wohl mancher verlangende Blick daran und ließ den Armen doppelt arm sich fühlen. Aber gleicher, wenn nicht noch größerer Reichthum zeigte sich an den vielen Geschäften der Juweliere, der Silber- und Goldarbeiter. Der Werth dieser nur allein an einem Fenster aufgestellten silbernen Pokale und Theeservice, Löffel und Teller, dieser goldenen Schmucksachen mit Perlen und Juwelen geziert ließ sich ja nur nach Tausenden berechnen! Und dies alles auf einer Stelle und in einer Hand vereinigt!

Dem Burschen, dem, vor einem solchen Fenster stehend, dieser Gedanke überkam, schwindelte fast vor so viel Reichthum. „Das ist Alles mein!“ hatte gestern einer seiner früheren Schulkameraden, Hermann Stein, zu ihm gesagt, „und viel mehr als man in den Schaufenstern sieht, steckt im Innern — ganze Kästchen voll Diamanten und Perlen — wenn Du es sehen willst, kannst Du in der Mittagszeit einmal einen Besuch in unserm Atelier machen, und wenn nicht gerade Leute da sind, führe ich Dich herum!“

Hermann Stein und Philipp Morgenstern, zu dem jener so redete, waren zusammen in einem Hause aufgewachsen, freilich in sehr ungleichen Verhältnissen. Hermann war der Sohn eines wohlhabenden Buchbinders und Hausbesitzers, der es in eben dieser Eigenschaft zu einer gewissen Wohlangesehenheit unter der Bürgerschaft, ja sogar bis zum Stadtrath gebracht hatte. Er ließ sich gern so tituliren, wußte sich viel mit dieser Würde zu Gute und hielt es von da an nicht mehr für passend, sich seines Geschäftes noch sehr anzunehmen. Er arbeitete selbst nicht mehr darin und vernachläßigte seine Kunden, so daß es damit etwas zurückging. Ein früher nicht dagewesenes, oder sorgfältig verborgen gehaltenes Mißverhältniß von Einnahme und Ausgabe entstand und ward um so größer, als sich Herr Stein im Bewußtsein seiner Stadtrathswürde einem gemüthlichen Leben überließ. Morgens nach der Sitzung, oder wenn keine war, statt derselben besuchte er einen Frühstückskeller und die Abende verbrachte er bis tief in die Nacht hinein in einem Bier- oder Weinhaus. Seine Frau war dies Leben bald gewöhnt, ging entweder des Abends mit, oder unterhielt sich daheim mit gern gesehenen Kaffeeschwestern. Sie konnte dies um so leichter, als sie nur drei Kinder hatte, welche, viel mehr als sie es selbst that, die bei ihr wohnende Wittwe Morgenstern beaufsichtigte. Dieselbe nähte für die Leute und mußte sich zwar kümmerlich behelfen, sich selbst und ihren einzigen Knaben zu erhalten, aber es war dennoch in ihrem Stübchen immer so reinlich und gemüthlich, daß selbst die anspruchsvolle Frau Stein nicht verschmähte, sich manchmal an ihren Nähtisch zu setzen und mit ihr zu plaudern. Noch lieber aber schickte sie die Kinder zu der Hausgenossin, damit diese sie beaufsichtige, während die Mutter ausging, oder sie ließ sie zu diesem Zweck in ihre eigene Wohnung kommen. Beide Frauen hatten dabei ihren Vortheil; die reiche, daß sie ihre Kinder gut aufgehoben wußte, während sie abwesend war, und die arme, daß sie für sich und ihr Kind kräftiges Essen bekam und auch sonst wohl noch etwas für sie abfiel.

So waren die drei Knaben mit einander groß geworden. Ernst Stein, der älteste Bruder, lernte das Geschäft des Vaters, indeß der jüngere zu dem Juwelier Brachmann, dem reichen Bruder seiner Mutter, in die Lehre kam. Für eine Ermäßigung des Lehrgeldes lernte Philipp Morgenstern mit Ernst in der Buchbinderei. So blieben die drei Knaben nach wie vor im Verkehr miteinander, und auch als Ernst starb, hielten Philipp und Hermann noch zusammen, obwohl sie meist nur Sonntags miteinander sich aussprechen konnten.

Der Stadtrath Stein vernachläßigte nun sein Geschäft umsomehr, als er keinen Nachfolger darin hatte, denn Hermann ward Goldarbeiter und — was noch mehr des Glücks war: er ward der Erbe seines Onkels, des reichen kinderlosen Mannes, dessen nächster Verwandter er war. Dies war bisher nur eine leise Hoffnung der Familie, eine Spekulation gewesen — aber eines Tages ward es zur Gewißheit: Frau Stein hatte es glücklich bei ihrem Bruder dahin gebracht, daß er in seinem Testamente ihren Hermann zum Erben des Geschäftes einsetzte und nur Legate bestimmte, die derselbe an andere Seitenverwandte zu zahlen hatte. Die Wittwe war natürlich zuvor entsprechend bedacht, aber sie selbst, die das einschmeichelnde Wesen des Jünglings besonders liebte, hatte die Bestimmungen gewünscht.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

— Ein Münchener Arzt hat sich die Mühe gegeben, aus den Zeitungen die Anzahl der Cholera-Todesfälle in Europa während der zwei letzten Jahre zusammenzustellen, und gelangte zu dem Schlusse, daß in Europa im Jahre 1866 70,000 und heuer bereits 50,000 Cholera-Todesfälle vorgekommen sind.

— In einem eleganten Bierlokale Berlins erschien vor einigen Tagen — es war gerade Wochenmarkt — ein mit hohen thranduftenden Wasserstiefeln, langem, etwas schäbigen Rocke und einer alten Mütze bekleideter Bauer. Einige der Anwesenden rümpften vornehm die Nasen und rückten, um dem Stallgeruche nicht zu nahe zu kommen, von dem Tische fort, an welchem der Bauer Platz genommen. Ein paar „feine Herren“ jedoch ließen sich, nachdem sie sich gegenseitig einen verstohlenen Wink gegeben, herab, ein Gespräch mit dem Bäuerlein anzuknüpfen, ja sie schienen nicht abgeneigt, ihm die schwere Bürde zu erleichtern, welche er in Gestalt einer fettglänzenden Geldkatze um den Leib trug. Der Bauer weigerte sich jedoch, ihrer Einladung, in ein „gemüthlicheres Lokal“ zu folgen, lehnte auch das ihm proponirte Kartenspielchen ab und erklärte schließlich, als die Feinen nicht von ihm ließen: „wenn ick wat speel, so ist's 'n Partie Billard!“ „Angenommen, sagte der Eine, aber um vier Jute und Carembole!“ — „Ist ein Bischen hoch, sagte der Bauer, und dann — wie ist dat — Carembole?“ „Das ist so“ — belehrte ihn der Gefragte — indem er das Queue ergriff und einige Stöße vormachte. „Na denn man jü“ — sagte der Bauer und warf ein Viergroschenstück auf das Billardtuch. Das Spiel begann, der Bauer verlor. Quitte ou double! — Der Bauer ließ sich erklären, was das heiße, und doublirte den Einsatz. Bald standen ein Paar blanke Thaler auf dem Spiel. Da plötzlich begann das Bäuerlein, Ball auf Ball mit einer Sicherheit und Eleganz zu machen, daß den Gegnern die Augen vor Staunen auf- und übergingen. Die ganze Gesellschaft des Lokals drängte sich zuschauend um das Billard. Quitte ou double, rief nun mit verschmitztem Lächeln der Bauer. Die feinen Herren, die offenbar gemeinsam operirten, beriethen sich heimlich, riskirten noch einmal die verdoppelte Partie und warfen, als sie auch diese unter ungeheurem Gelächter der Zuschauer verloren, die Queue's wüthend auf's Billard. Das Bäuerlein strich die blanken Thaler ein und sprach: „Ja, meine Herren, so spielt man in Rixdorf! thut mich leid, daß Sie mal an den Unrechten gekommen sind! Aber freut mir doch! Ehe Sie die ersten Knochen geschoben haben, bin ick schon Billardkellner gewesen! Wenn Sie mir mal auf mein Bauernjut besuchen wollen, will ick Sie Revansche geben!“ — Ehe er seine Rede vollendet, waren die abgeblitzten Bauernfänger verschwunden.

— [Eine niedliche Hochzeitsgeschichte.] Ein israelitischer Fleischer aus Szegedin in Ungarn wollte eine israelitische Fleischerstochter aus Proßnitz heirathen und war mit dem Vater Juliens (so hieß die Braut) hinsichtlich der Mitgift derselben in der Höhe von 800 fl. übereingekommen. An dem für die Hochzeit festgesetzten Tage kam der Bräutigam in Begleitung seines Vaters von Szegedin nach Proßnitz. Die erste Frage, welche zur Verhandlung kam, war die Geldfrage, resp. die Auszahlung der Mitgift. Der Vater der Braut hatte nur 600 fl. in Baarem zur Disposition, wollte sich aber verpflichten, die fehlenden 200 fl. sobald als möglich nachzuzahlen. Der Vater des Bräutigams wollte davon nichts wissen und forderte die Erlegung der vollen bedungenen Summe von 800 fl. Der Vater der Braut lief nun in seiner Verlegenheit zu Bekannten und Freunden und brachte im Schweiße seines Angesichts 150 fl. zusammen, die er zu den 600 fl. hinzufügte, worauf er, da er sich für die baldige Nachzahlung des noch fehlenden Restes von 50 fl. verbürgte, die Sache abgethan glaubte. Aber die beiden Szegediner waren hartnäckige Leute, sie bestanden auf ihrer Forderung der sofortigen Ausbezahlung der vollen 800 fl. Die Braut hatte mit den anderen Gästen schon stundenlang auf die Trauung gewartet und konnte diese Verzögerung nicht begreifen. Sie interpellirte nun ihren Vater, der ihr seine Geldverlegenheit und die ganze Verhandlung mittheilte. Die Tochter war rasch entschlossen; sie erklärte, daß ein solcher Vorgang ihr die Verbindung mit dem Szegediner Bräutigam durchaus nicht wünschenswerth erscheinen lasse; derselbe möge nur wieder nach Hause fahren; sie werde nie als seine Gattin in sein Haus einziehen. Alles Zureden konnte die empörte Braut von ihrem einmal gefaßten Entschlusse nicht mehr abbringen. Die Szegediner mußten unverrichteter Sache wieder heimkehren. Die Braut aber setzte sich mit den geladenen Gästen zu dem schon einmal bereitstehenden Hochzeitsmahle; man aß und trank und befand sich in der gemüthlichsten Stimmung. Und nun kommt die Hauptpointe. In später Stunde, als man in bester Unterhaltung begriffen war, fragte plötzlich der Brautführer die Braut: „Julie, willst Du mich statt des Szegediners heirathen?“ Und die Braut sagte nicht nein, und so stand sie von dem Mahle, von welchem sie nach dem ursprünglichen Plane als Frau sich hätte erheben sollen, als Verlobte eines Andern auf. Die Verbindung des jungen Paares soll demnächst vor sich gehen und wird wahrscheinlich diesmal weder von der einen noch von der anderen Seite rückgängig gemacht werden.

Literarisches.

Das soeben in Th. Theile's Buchhandlung zu Königsberg erschienene 6. Heft der „Altpreußischen Monatsschrift“ (der Neuen Preußischen Provinzial-Blätter 4. Folge) herausgegeben von Rud. Reicke und Ernst Wichert enthält: Abhandlungen: Der landräthliche Kreis Stargardt in Westpr. in historischer Beziehung von den ältesten Zeiten bis jetzt. Von Prediger Bernh. Stadie. — Ueber preußische Lischken, Flecken und Städte. Ein Beitrag zur Geschichte der Gemeindeverfassungen in Preußen. Von Dr. M. Töppen. — Kritiken und Referate: Körner, Der Kriegsschaden und seine Versicherung. Von A. Samter. — Andresen, Deutsche Maler-Radirer. Von R. Bergau. — Die Servische Befestigung Rom's. Von demselben. — Der gegenwärtige Stand der Bernstein-Angelegenheit in der Provinz Preußen. Von H. C. Elditt. — Mittheilungen und Anhang: Ein Manuscript zur altpreußischen Geschichte in der Gräflich Stolberg'schen Bibliothek zu Wernigerode. Von Dr. Ed. Jacobs. — Ein religiöses Gedicht des 15. Jahrhunderts. Von Prediger und Bibliothekar A. Bertling. — Eine neue Quelle zur Translation der heil. Barbara. Von S—n. — Wigand von Marburg. Von S—n. — Urkunden-Funde und Briefe (5. 6.) Von S—n. — Ein Münzfund bei Pr. Stargard. Von Prediger Dr. Bernh. Stadie. — Alterthumsfunde. (42—45.) Von S—n. — Ueber einen eigenthümlichen Bernsteinfund bei Namslau in Schlesien. Eingesandt von Geh. Medicinalrath Prof. Dr. Göppert. — Berichtigung in Sachen Aennchen's von Tharau. Von Dr. Fr. Hirsch. — Universitäts-Chronik 1867. — Altpreußische Bibliographie 1866. (Nachtrag und Fortsetzung.) — Periodische Literatur 1867. — Anzeigen. — Bestellungen werden von sämmtlichen Buchhandlungen und Königl. Post-Anstalten angenommen. Der Jahrgang von 8 Heften à 6 Bogen kostet nur 2 Thlr.

Meteorologische Beobachtungen.

Datum	Stunde	Barometer-Höhe in Par. Linien.	Thermometer im Freien n. Reaumur.	Wind und Wetter.
8	4	330,80	+ 8,0	W. mäßig, bewölkt.
9	8	331,32	+ 5,5	NW. flau, Regen.
	12	331,27	+ 5,4	W. do. do.

Schiffs-Rapport aus Neufahrwasser.

Angekommen am 8. Octbr.:
Kuhrt, Emma, von Clackmannan m. Kohlen.

Angekommen am 9. Octbr.:
Lembke, Arthur, v. Newcastle m. Kohlen. Hackney, Howest Home v. Dossiemouth m. Heeringen. — Ferner 2 Schiffe m. Ballast.

Gesegelt: 2 Schiffe mit Gütern, 1 Schiff mit Heeringen n. Königsberg.

Nichts in Sicht. Wind: N.N.O.

Thorn passirt und nach Danzig bestimmt vom 5. bis incl. 8. October.

6¼ Last Weizen, 30 Last Roggen, 2¼ Last Raps, 11 Last Rübsen, 577 fichtene Balken und Rundholz, 131 Last Faßholz.

Wasserstand 1 Fuß 10 Zoll.

Börsen-Verkäufe zu Danzig am 9. October.

Weizen, 40 Last, 132.33pfd. fl. 845; 136pfd. rother fl. 755; 127.28pfd. fl. 780; 122pfd. fl. 750 pr. 5100 Zollpfd.
Roggen, 120pfd. fl. 570, 576 pr. 4910 Zollpfd.
Rübsen, fl. 585 pr. 72 Zollpfd.

Angekommene Fremde.

Englisches Haus:

Mitglied im Herrenhaus u. Rittergutsbes. Baron v. Paleske a. Spengawken. Pr.-Lieut. u. Rittergutsbes. Steffens a. Kleschkau. Bergrath Bischof a. Schönebeck. Prediger Lebermann a. Neustadt. Die Kaufl. Windschud a. Düsseldorf u. Behrens a. Zittau.

Walter's Hotel:

Reg.-Rath Kühne n. Fam. a. Danzig. Rittergutsbes. Bärecke a. Spittelhof. Insp. Hannemann a. Kl.-Klincz. Die Fräuls. v. Windisch u. v. Zastrow a. Lappin. Die Kaufl. Lange u. Mankiewicz a. Königsberg.

Hotel du Nord:

Rittergutsbes. Behrend a. Pr. Arnau. Partikulier Muffer a. Subkau. Oekonom Draband a. Lauenburg.

Hotel de Thorn:

Die Rittergutsbes. Röhrig n. Gattin a. Wycenczin, Röhrig n. Gattin a. Mirchau, v. Mejowski n. Familie a. Bromberg u. v. Skorski n. Fam. a. Nakel. Gutsbes. Ries n. Frl. Tochter a. d. Werder. Lieut. v. Natzmer aus Posen. Die Pred. Friese n. Gattin a. Carthaus, Fischer a. Smazin u. Bredow a. Berlin. Die Kaufl. v. Grabowski a. Marienwerder, Elben a. Mainz, Murian a. Hamburg, Brandt a. Erfurt u. Bodenstädt a. Brandenburg.

Hotel zum Kronprinzen:

Pfarrer Hanpf a. Schöneberg. Frau Rittergutsbes. Hopp n. Frl. Töchtern a. Jastrzembie. Die Kaufl. Gottheil u. Kliewer a. Berlin.

Schmelzer's Hotel zu den drei Mohren:

Die Kaufl. Bartels a. Fürstenwalde, Amerliek aus Chemnitz, Löwy a. Warschau u. Pagels a. Tiegenhof.

Hotel d'Oliva:

Die Gutsbes. Bokowski a. Voigtsthal, Wächter aus Gorschen n. Schmidt a. Wienshoff. Post-Insp. Schulz n. Fam. a. Liegnitz. Die Kaufl. Rother a. Berlin, Schönfeld a. Königsberg u. Meyer a. Cöslin.

Verantwortliche Redaction, Druck und Verlag von Edwin Groening in Danzig.